

Franco

Autor(en): **Scarpi, N.O.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **101 (1975)**

Heft 49

PDF erstellt am: **23.03.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-622011>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

FRANCO

Was Menschen Böses tun, das überlebt sie,
das Gute wird mit ihnen oft begraben.
So sei es auch mit Caesar!

Keinem spanischen Marc Anton wird es gelingen, und sei es auch mit der grossartigsten Leichenrede, die je gehalten wurde, jähe Wandlungen in den Gefühlen des gesamten spanischen Volkes herbeizuführen. Daran kann auch nichts ändern, dass der ungeheuerliche Todeskampf einem eine gewisse Achtung abzwängt. Aber man vergisst nicht, dass ungeheuerliche Zahlen der Gegner genannt werden, denen keine siebenundzwanzig Aerzte beistanden, und deren Todeskampf höchstens durch Foltern verlängert wurde.

Franco hat eine freiheitliche, keineswegs kommunistische Regierung gestürzt. Mit Spaniern allein wäre ihm das nicht gelungen, und das berühmte «No pasaran» hätte Wahrheit bleiben dürfen. Doch ihm zur Seite stand jene deutsche Mordbrennerbande, die sich Legion Condor nannte, und von deren Greueln man nur die Vernichtung der Stadt Guernica an einem Markttag anführen muss. Die italienische Hilfe wird nicht beträchtlich gewesen sein, wie sie ja auch in Hitlers Krieg mehr eine Belastung als eine Hilfe war. Ueber die Hilfe der Russen auf Seiten des freiheitlichen Regimes hörte man nicht sehr viel, aber manches Seltsame. Und Frankreich und England nahmen die Schande der an-

geblichen Nonintervention auf sich, wie sie ja auch nach der Ermordung des Kanzlers Dollfuss in Wien keinen Finger rührten, während Mussolini – das Gute sei nicht begraben – seine Divisionen an den Brenner schickte, denn er wollte ja keine gemeinsame Grenze mit Deutschland. Man muss leider sagen, dass die englische und französische Politik Mussolini geradezu in die Arme Hitlers drängte.

Nein, es war keine kommunistische Regierung, die Franco gestürzt hat, auch die Freiwilligen, die sich drängten, mussten keine Kommunisten sein. Da war ein früherer Staatssekretär eines sozialistischen Kabinetts in Oesterreich, der in Spanien als General Truppen gegen Franco kommandierte. Es war ein massvoller Mann von wahrer Menschlichkeit; ich habe ihn leider nur kurze Zeit gekannt, aber es genügte, um ihn so zu schätzen, wie er es verdient hatte. Und ein Kommunist war er ganz bestimmt nicht.

Ueber das, was Franco nach seinem Sieg tat, gibt es viele Berichte. Es wird mit ihm nicht begraben werden.

Aber ein Gutes, das wohl vor allem Grissenheit und ein klareres Urteil war, als es Mussolini fertigbrachte, soll auch nicht begraben werden.

Als im Jahre 1849 die Freiheits-

bewegung der Ungarn nur mit Hilfe einer grossen russischen Armee vernichtet werden konnte, soll der österreichische Ministerpräsident – ich glaube, dass es ein Fürst Windischgrätz war – erklärt haben: «Wir werden Europa durch unsern Undank in Staunen versetzen.»

Das konnte auch Franco sagen. Den deutschen Mordbrennern verdankte er seine Macht, als es aber zum Zweiten Weltkrieg kam, liess er keinen deutschen Soldaten über die spanische Grenze. Man erzählt, dass es erbitterte Konferenzen zwischen Hitler oder Göring und Franco gegeben haben soll. Es wurde auch behauptet – ach, wieviel wurde behauptet! – dass Göring beabsichtigt hatte, schwere Artillerie nach Spanien zu bringen, um Gibraltar zu zertrümmern. Nun, eines ist gewiss, Franco versetzte seine grossen Helfer durch seine Undankbarkeit in Staunen. Es lässt sich kaum anders erklären, als dass er nicht an den deutschen Sieg glaubte.

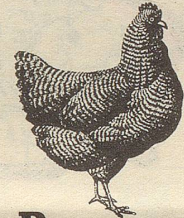
Franco war ein Diktator, seine letzte staatsmännische Tat dürfte der Befehl zur Hinrichtung der fünf Freiheitskämpfer gewesen sein, denn es ist sinnlos, Spanier, die für die Freiheit kämpften, oder Basken, die eine Autonomie anstrebten, deren letzten Rest Franco

ihnen in den Dreissigerjahren geraubt hatte, als Terroristen zu bezeichnen. Hätte es doch in Hitlers Deutschland solche Terroristen gegeben! Die besten Spanier, Picasso – allerdings ein Kommunist, wenn seine Taube auch nicht nach Stalins Geschmack gewesen sein soll – Casals, Madariaga blieben dem Spanien Francos fern. Und die Spanier in der Schweiz und in Frankreich dürften auch keine Franquisten sein, vielleicht nicht einmal Monarchisten.

Das Böse wird Franco überleben, soweit es in der Geschichte ein Überleben gibt; lassen wir denn das Gute unbegraben – dass er nicht an der Seite Hitlers gekämpft hat.

N. O. Scarpi

Pünktchen auf dem I



Prominenz

öff

Miesmacher – Spielverderber

Man kann ihnen nicht ausweichen, sie sind überall, haben ihre Freude daran, andern die Freude zu verderben. Richtige Klimaverwässer, schlimmer als ein stockgrauer Februar- oder Novembertag. Wenn es am schönsten läuft, verschmieren sie das ungetrübte Bild. Moralisten ohne Gefühl für den richtigen Zeitpunkt. Das Traurige daran, sie haben recht, aber auf eine Art, die abstösst.

Ein kleines Fest bei Freunden, Kerzenlicht spiegelt im Glas, ein samtener Tropfen, leichte Worte hin und her, ein bübisches, charmantes Lächeln... und da platzt der Miesmacher herein: guten Abend; schon recht, aber denkt daran, dass ihr sterben müsst. Ein ausgekochter Sektierer!

Oder:

Sie rüsten zur Ferienreise. Einmal möchten Sie London sehen. Die Freude vor dem Flug, vielleicht der erste, steht im Gesicht. Der richtige Augenblick für den Miesmacher. Ja, da ist er: Vor

zwei Monaten erst ist eine Kursmaschine auf dieser Strecke abgestürzt. Schrecklich, nicht wahr. Man kann nie wissen.

Oder:

Sie pflanzen indische Rosen, in Ihrem Innern sehen Sie sie aufblühen, Sie erleben den kommenden Sommer. Duft und Farbe, herrlich! Und wer kommt da? Denken Sie, sagt er, letztes Jahr sind meiner Nachbarin sämtliche Rosen an Mehltau zugrunde gegangen. Restlos, sage ich Ihnen. Ueberlegen Sie gut, bevor Sie...

Oder:

Sie haben Pilze gesucht und gefunden. Sie lieben die Steinpilze. Weil Sie die kennen, sind Sie der Sache sicher. Aus der Schüssel dampfen Pilze und Sauce, ahh... Da streckt der Miesmacher, wie könnte es anders sein, den Kopf zum Fenster herein: guten Appetit. Pilzgericht, wie ich rieche. Vorsicht, letztes Jahr sind über ein Dutzend Menschen an Pilzvergiftung gestorben.

Oder:

Militärdefilee, Vorbeimarsch der strammen Soldaten an der Ehrentribüne, Gruss hin und Gruss zurück, Stille, Ergriffenheit, Gold an Mützen, im Gleichschritt widerhallen Hunderte von Schuhen... Aber auch hier ist er. Der Spielverderber entfaltet vor der Ehrentribüne eine Banderole, und auf dieser steht: «Vergesst nicht, dass diese Gewehre zum Töten da sind!» Ein besonders eindrückliches Beispiel, wie man recht haben kann und es zur falschen Zeit und am falschen Ort sagt. Was nicht immer ohne Folgen bleibt. Der Freiburger Grosse Rat hat das besprochen, und weil der Banderole-Miesmacher ein Verantwortlicher der Drogenstelle «Release» ist, überlegt man sich nun angestrengt, ob der Kanton die bereits zugesprochene Subvention von 48 000 Franken für den Kampf gegen die Drogen sucht dem Heim nicht streichen soll.

Ernst P. Gerber

Ringgi-und-Zofi-Information

Am Radio war es zu hören, im Fernsehen zu vernehmen und zu lesen in (allerdings seriösen) Zeitungen: Der Kostenaufwand für die jüngsten Manöver war nur zwei Prozent höher als die Kosten, die von den Manövertruppen in ihrem normalen diesjährigen Wiederholungskurs ohnehin verursacht worden wären.

Was viele schon gehört, vernommen und gelesen hatten, wusste jener Journalist nicht (oder wollte es nicht wissen?), welcher in der «Schweizer Illustrierten» im Rahmen einer Manöver-Reportage schrieb, das «Indianerspiel» habe 15 Millionen Franken gekostet.

Dem obersten Boss dieses Ringier-Blattes, der einst einer Studie über die Reform unserer Armee seinen Namen lieh, wäre zu wünschen, dass seine Journalisten einmal ihre Art zu recherchieren reformierten.

Ein Wehrmann, der seltsamerweise davon überzeugt ist, einen notwendigen, wenn auch schweren Dienst geleistet zu haben und kein «Indianerspiel»